Brotwucherer gefunden hat. Schlicht, aber ergreifend wie mit magischer Gewalt erzählt Wigge:

„Heute saß vor mir in der Klasse ein elfjähriges Mädchen, ein Arbeiterkind. Es machte im Diktat sehr viele Fehler. Ich tadelte hart und dann sah ich es auf einmal mit anderen Augen an. Wein[te] nicht, wie es kam. So blutlos, so schmal die Wangen, so hohl das Auge, so voll Menschenjammer das Gesicht. Schmutzige Lumpen am Leibe. Die Schuhe zerrissen, die Sohlen defekt und draußen so kalt, naßkalt, schneekalt. — „Kind, hast Du heute früh Kaffee getrunken?" „Nein." „Hast Du heute früh etwas gegessen?" „Nein." „Hast Du heute früh ..." „Nein." „Kein Stückchen Brot?" „Nein." „Zu Frühstück gegessen?" „Nein." Ich fragte nicht weiter. Ich wußte: „Hast Du nasse Füße?" „Ja." Ich fragte nicht weiter. Vater und Mutter ordentliche Leute, Mutter krank, seit langem krank; viele Kinder. Mich packte der Jammer. Ich dachte an die vielen Fehler im Diktat. Und als ich das Kind bald darauf ein Stück Brot essen sah und noch ein Stück Brot, so hastig, so gierig, als ob so viel Glück ihm gar nicht gehören könne, da dachte ich an die Erhöhung der Getreidezölle auf Kosten dieses Kindes und seiner tausend und abertausend Leidensgenossen; dachte an die Landwirte, die kleinen und großen, im Westen, im Norden, im Osten und in der Mitte des Vaterlandes, da, wo ich gewesen; dachte an die Tausende von Kindern, die je vor mir gesessen — nein, noch nie hatte ich erlebt, daß dem Kinde eines Landwirtes der Hunger aus den Augen gesehen, nie, nie. Wenn unter den ohne Schuld der Eltern nach Brot hungernden Kindern nur einmal eins wäre, unter den Tausenden nicht hundert, nein, nur ein einziges Bauern-, ein einziges Gutsbesitzerskind, dann möget Ihr die Getreidezölle erhöhen, erhöhen um dieses einen Kindes willen. Denn habt Ihr dazu keine Spur von Recht, Ihr Herren im Bundesrat, Ihr Herren im Reichstag. Was wißt Ihr überhaupt von Hunger? Habt ihn nie gesehen, geschweige denn gefühlt. So lange in einem Staat nur das Kind des Brotkonsumenten hungert, steht Christus nicht auf der Seite derer, die demselben sein kärgliches Stückchen Brot zu gunsten des Brotproduzenten verkleinern wollen."

Der tapfere Rektor von Ellrich — für einen deutschen Schulmann gehört viel Mut dazu, solches öffentlich zu schreiben — hat den Brotwucherern einen gefährlichen Streich versetzt. Es wird ihnen im Kampf um den Wucherprofit noch oft in den Ohren gellen, dieses laute: „Ich klage an!" Wären nur mehr der Wigge unter den deutschen Lehrern — aus der einen anklagenden Stimme würde ein tausendstimmiger Chor: „Wir klagen an!"

Zolltarifkommission.

In der Sitzung vom Donnerstag gab der Vorsitzende Rettich zunächst den Wortlaut des beantragten Geschäftsordnungsabkommens bekannt. Es lautet: „1. Schlußanträge sollen auch ferner zulässig sein, jedoch erst dann, wenn die Antragsteller ihren Antrag begründet haben. 2. Wird nach Kundgebung eines Schlußantrags und vor der Abstimmung über denselben das Wort zur Geschäftsordnung verlangt, so soll dasselbe vom Vorsitzenden erteilt werden. Jedoch findet über den Schlußantrag keine Debatte statt. 3. Antragstellern soll das Wort vorweg erteilt werden. Ist von mehreren gemeinsam ein Antrag gestellt, so erhält nur einer der Antragsteller das Wort vorweg. Ist von mehreren Mitgliedern ein gleichlautender Antrag gestellt, so haben dieselben sich darüber zu verständigen, wer den Antrag begründen soll."

Die sachliche Beratung begann bei den verschiedenen Sämereien. Die Linke kämpft bei jeder Position entweder für Zollfreiheit oder für erhebliche Ermäßigung, die Agrarier dagegen für starke Erhöhung der Zollsätze. Um Gründe sind die Agrarier dabei gar nicht verlegen; bald ist ihnen die Einfuhr zu groß, bald die Ausfuhr, immer aber soll ein hoher Zoll nötig sein. Auf diese Weise kann man freilich alles beweisen!

Allgemeineres Interesse gewannen die Verhandlungen erst, als der Kartoffelzoll an die Reihe kam. Abg. Frhr. v. Wangenheim (kons.) beantragte, frische Kartoffeln für die Zeit vom 15. Februar bis 31. Juli mit einem Zoll von 5 M., für die Zeit vom 1. August bis 14. Februar mit einem Zoll von 1 M. zu belegen. Abg. Herold (Zentr.) beantragte auf eingeführte Kartoffeln in der Zeit vom 15. Februar bis 31. Juli einen Zoll von 2,50 Mark, für die übrige Zeit Zollfreiheit. Staatssekretär Graf Posadowsky trat für die Zollfreiheit der Kartoffel ein. Die Kartoffel sei kein gutes Zollobjekt. Deutschland habe im Jahre 1900 nur 1 497 632 Doppelzentner eingeführt, aber 2 241 671 Doppelzentner ausgeführt. Von den eingeführten Kartoffeln sind nur 170 000 Doppelzentnern Frühkartoffeln. Bei einer Produktion von 400 Millionen Doppelzentner ist die Einfuhr so unbedeutend und übt so geringen Einfluß aus, daß es sich nicht lohnt, durch einen Zoll eine unnötige Erregung im Volke hervorzurufen. Abg. Antrick (Soz.) wies darauf hin, daß die Frühkartoffel nicht nur eine Speise der Reichen sei. Im Juli essen auch die Arbeiter schon Frühkartoffeln. Mit dem Zoll wolle man eine Preissteigerung der gewöhnlichen Speisekartoffel herbeiführen. Abg. Dr. Müller-Sagan (freis. Volksp.): Mit dem Kartoffelzoll solle den kleinen Bauern nur Sand in die Augen gestreut werden.

Schließlich wird der Antrag Wangenheim abgelehnt und der Antrag Herold angenommen.

Mit dem Bündlerführer Wangenheim rupfte Abgeordneter Stadthagen so im Vorbeigehen noch ein Hühnchen: Wangenheim habe neulich gesagt, seine (Stadthagens) Reden seien ihm Luft; da auch Wangenheim ohne Luft nicht leben könne, so sei zu schließen, daß er auch ohne seine Reden nicht leben könne (Heiterkeit). Man kann sich denken, was für ein Gesicht der arrogante und aufgeblasene Junker machte, als ihn Stadthagen so anulkte.

Zum Schluß entspann sich noch eine Geschäftsordnungsdebatte darüber, wann und auf wie lange die Kommission in die Ferien gehen soll. Abg. Dr. Müller-Sagan (freis. Volksp.) regte an, mit dem Reichstag in die Ferien zu gehen und dann früher zu beginnen.

Abg. Dr. Paasche (natl.) schloß sich diesem Vorschlage an; vielleicht könne man zehn Tage vor Wiedereröffnung des Reichstags beginnen. Abg. Gamp (Reichsp.) regte die Diätenfrage für die Kommission an. Abg. Dr. Beumer (natl.) möchte die für das Plenum bewilligten Ferien auch für die Kommissionsmitglieder haben.

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) schlug vor, mit dem Reichstag in die Ferien zu gehen und acht Tage früher zu beginnen. Für diese acht Tage müssen den Mitgliedern Diäten bezahlt werden. Abg. Graf Kanitz (kons.) war auch der Ansicht, daß Diäten gezahlt werden müßten, wenn die Kommission allein tagt. Aber hierzu sei ein besonderes Gesetz erforderlich, das möglichst bald vorbereitet werden müsse. Abg. Dr. Spahn (Zentr.) erinnert daran, daß man auch der Zolltarifkommission Diäten bewilligt habe.

Schließlich wurde der Beschluß über die Frage, wie lange sich die Kommission vertagen will, auf Freitag verschoben.

Deutsches Reich.

Berlin, 6. März. Der Reichstag beschäftigte sich am Donnerstag mit den noch ausstehenden Etats unserer Kolonien. Zunächst gab es eine längere Debatte über die Fortsetzung der Telegraphenlinie, die von Dar-es-Salaam nach Mpwapwa führt, bis nach Tabora. Während unsere Fraktion, die Freisinnigen und die Minderheit des Zentrums im Hinblick auf die ungünstige Finanzlage und der vielen in der Heimat selbst nicht erfüllten wichtigen Kulturforderungen die ganze Ausgabe ablehnten, bewilligte sie die Mehrheit unter Kürzung der Summe um [illegible] M. Der Staatssekretär der Post, Herr Kraetke, hatte darauf hingewiesen, daß die Linie zum Anschluß an die Kap—Kairo-Telegraphenlinie dienen soll.

Beim Etat für Kamerun beschwerte sich der konservative Abg. Schrempf über die Angriffe, die er wegen seiner Kritik der grausamen Behandlungen der Neger in Kamerun von Kolonialinteressenten erfahren hat. Kolonialdirektor Dr. Stübel wollte zuerst nicht mit der Sprache heraus, sah sich aber dann durch das Eingreifen unseres Genossen Ledebour gezwungen, ausführlich über die Grausamkeiten dreier Kaufleute zu berichten, die unter anderem einem Neger die Hände mit Spiritus begossen und dann angezündet haben. Sie sind deshalb mit Gefängnis bis zu 5 Jahren bestraft worden. Dagegen soll es nicht richtig sein, daß ein Neger gepfählt worden ist.

Beim Etat für die Karolinen kritisierte der freisinnige Abg. Wiemer unsere neueste Erwerbung und wies darauf hin, daß die Denkschrift über diese Inselgruppe die Verhältnisse ungünstiger darstellt, als sie seiner Zeit der damalige Staatssekretär des Aeußeren, Graf Bülow, geschildert hat. Der Gouverneur, Herr v. Bennigsen, gab zu, daß der Wert der Insel ursprünglich überschätzt worden sei, hob aber hervor, daß die Erwerbung aus politischen Gründen erfolgt sei. Auch sei der Plantagenbau auf den Inseln nicht ganz aussichtslos. Beim Etat für Samoa plauderte der Gouverneur von Samoa, Dr. Solf, recht hübsch über die Art, wie die Selbstverwaltung auf der Insel eingeführt worden ist und was die Häuptlinge darunter verstehen. Diese braunen Naturkinder scheinen für Liebesgaben beinahe so zugänglich zu sein, wie unsere Agrarier.

— Wie die National-Zeitung erfährt, hat Minister von Thielen zur Verbesserung des Rettungswesens bei Eisenbahnunfällen Anordnungen getroffen, darunter die Aufstellung von Hilfszügen mit Gerätschafts- und Aerztewagen in 75 der größten Stationen und Verbesserung des telephonischen Unfall-Meldedienstes. — Von einer amtlichen Antwort auf die Meldung, daß ein Lokomotivführer bestraft wurde wegen der Weigerung, mit einem ungeübten Schlosser als Heizer zu fahren, ist aber noch nichts bekannt.

— Die Petitionskommission des Reichstags verhandelte am Mittwoch über eine Petition des Vereins Münchner Kellnerinnen, die eine gesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse der Kellnerinnen verlangt. Die Petition fordert: 1. nach beendeter Tagesarbeit eine Ruhezeit von mindestens 10 Stunden. 2. obligatorischen Fortbildungsschul-Unterricht für jugendliche Kellnerinnen. 3. Kellnerinnen unter 16 Jahren sollen überhaupt nicht, solche im Alter von 16 bis 18 Jahren in der Zeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens nicht beschäftigt werden dürfen. 4. Ausnahmen von der gesetzlichen Ruhezeit sollen höchstens an 30 Tagen im Jahre zulässig sein. 5. gesetzliche Bestimmungen, wonach Schankwirtschaften mit weiblicher Bedienung der Aufsicht weiblicher Gewerbeaufsichtsbeamten unterstellt sein sollen und endlich 6. die Einführung einer zweijährigen Lehrzeit für Kellnerinnen. Die Kommission beschloß, über die Forderung die Lehrzeit betreffend zur Tagesordnung überzugehen, alle anderen Wünsche aber dem Reichskanzler als Material zu überweisen.

— Eine Kaiserreise wird wieder einmal angekündigt. Wir meinen nicht die zu diversen Feierlichkeiten in Düsseldorf, sondern eine Auslandsreise. Wilhelm II. soll nach Londres den Zaren besuchen und zwar bei den Marinemanövern in Reval, die im Sommer stattfinden.

— Die Privatbeleidigungsklage des Stadtverordneten Leopold Jacobi gegen den Schriftsteller Georg Bernhard und den Stadtreisenden Hermann Lewinski gelangte am Donnerstag vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Bernhard hatte bekanntlich in einem Artikel der Morgenpost, der den bezeichnenden Titel: „Der Gemeindesumpf" trug, dem im Kommunalfreisinn sehr mächtigen Herrn Jacobi allerlei Korruptionsstückchen vorgeworfen. Zu der Verhandlung war ein mächtiger Zeugenapparat aufgeboten, so waren auch Oberbürgermeister Kirschner, Genosse Singer, Stadtverordnete u. a. geladen. Die Beweisaufnahme kam indes über die ersten Anfänge nicht hinaus. Bernhard wollte den Beweis erbringen, daß Jacobi bei einem Geschäftsverkauf an einen Herrn Hart unehrlich verfahren sei. Der Zeuge Hart aber fehlte. Ebenso waren die Zeugen Gebr. Levy nicht zugegen, die bekunden sollten, daß Jacobi sie, als sie einer seiner Geschäfts-Filialen vorstanden, übers Ohr gehauen. Er soll, da er ihnen die Waren zu den Originalpreisen der Fabrikanten zu liefern hatte, diese veranlaßt haben, höhere Summen auf die Rechnungen zu setzen, als er ihnen zahlte. So habe er an den Gebr. Levy einen nicht erlaubten Extragewinn von beträchtlicher Höhe erzielt. Gebr. Levy haben geklagt, die Sache ist dann aber unter Umgehung des Rechtsanwalts durch Vergleich erledigt worden. Merkwürdigerweise ist der eine der Herren Levy verreist, der andere krank geworden. Ihren Rechtsanwalt in jenem Prozesse aber haben sie von der Amtsverschwiegenheit nicht entbinden wollen. Bei dieser Sachlage gab der Gerichtshof dem Antrage der Angeklagten statt, den Termin zu vertagen, damit die Zeugen und die Akten des Prozesses Levy-Jacobi zur Stelle geschafft werden.

— Zur Beschaffung eines Flußkanonenbootes hat der Vizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft am Dienstag im Auftrag der Deutschen Kolonialgesellschaft und des Hauptvereins deutscher Flottenvereine im Ausland dem Kaiser den Betrag von [illegible] M. überreicht. — Für die Verwendung dieser Summe zum Bau eines Kanonenbootes ist natürlich die Zustimmung des Reichstags erforderlich.

Die Zuckerkonvention ist nun am Mittwoch zu Brüssel von allen Teilnehmern an der Konferenz, den Vertretern von England, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Belgien und Holland unterzeichnet worden. Ferner haben sich Italien, Spanien und Schweden, welche Zucker zwar produzieren, aber nicht ausführen, der Konvention mit gewissen Vorbehalten angeschlossen. Rußland ist ferngeblieben, es ist ihm aber, wie auch den anderen Ländern, der nachträgliche Beitritt offen gehalten. Das Wesentliche aus dem Inhalt der Konvention haben wir bereits mitgeteilt und kommentiert. Eine ausführlichere Besprechung soll noch folgen.

Die Zuckerindustriellen scheinen sich bereits resigniert in ihr Schicksal zu finden. Für Donnerstag war zu Berlin eine Versammlung der Herren einberufen, die gegen die Konvention protestieren sollte. Es kam aber nicht dazu, vielmehr wurden mehrere Stimmen laut, sich mit der Konvention abzufinden, da das bisherige System doch unhaltbar sei. So wurde schließlich bloß beschlossen, daß die Regierung und der Reichstag nichts thun sollen, ehe sie nicht die Zuckerbarone gehört haben. Auch agrarische Organe, so die Kreuzztg., versuchen, sich der Konvention anzubequemen.

Ein Vorschlag zur Güte. Die Kreuzztg. meint zur Zolltariffrage: Da werden also beide Faktoren etwas nachgeben müssen, und es scheint uns allen Ernstes, daß ein besserer Ausweg noch nicht gefunden ist, als der Verzicht der Regierungen auf die Erhöhung der Industriezölle und die Annahme der Tarifsätze für agrarische Produkte durch den Reichstag. Hierin sehen wir zur Zeit die einzige Möglichkeit, von dem Entwurf überhaupt etwas zu retten.

Da wird den industriellen Hochzöllnern schwül werden. Aber die Kreuzzeitung meint's nicht so bös.

Ein antisemitischer Staatsstreichler. In der neuesten Nummer der Deutschen Hochwacht, Organ des antisemitischen Abgeordneten und Angestellten des Bundes der Landwirte, Dr. Böckel, findet sich ein Artikel über die parlamentarische Lage in Deutschland. Der Artikel, der die Zollnöte der Regierung schildert, gipfelt in dem Satz:

„Können die Politiker des allgemeinen Wahlrechts nichts Gedeihliches schaffen, dann muß die Regierung selbst die Sache in die Hand nehmen, und wäre es sogar um den Preis, daß sie das faule, veraltete Wahlrecht abschaffte."

Der Gedanke wird dann noch näher ausgeführt. Nur die Sozialdemokratie hinge noch an der „Chimäre" des allgemeinen Wahlrechts. Das übrige Volk sehe immer mehr ein, daß dieser Wahlmodus seinen Wünschen nicht entspreche. Wozu also noch Bedenken?

Dr. Böckel regt nicht etwa an, daß Bundesrat und Reichstag sich über ein neues Wahlgesetz verständigen. Er weiß auch ganz genau, daß der Reichstag einer Beseitigung des bestehenden Wahlrechts niemals zustimmen würde. Er denkt sich die Sache kürzer: die Regierung „nimmt die Sache in die Hand", sie „schafft das bestehende Wahlrecht ab" und oktroyiert dann irgend ein anderes, das die unbequeme Opposition der

---

Brümmer hatte sich in ihrem Zimmer eingeschlossen und gab auf alles Klopfen und Bitten keine Antwort. Um Mittag ließ sie sich den Doktor kommen, welcher ihr Ruhe und Bromkalipulver verordnete. Charlotte verständigte den Arzt von der Absicht ihrer Schwester, sofort aufzupacken und abzureisen und bat ihn, seine Autorität einzusetzen, um sie von diesem Entschluß abzubringen. Das that der freundliche Herr denn auch. Frau Hedwig blieb zwei Tage im Bette liegen, ließ sich das Essen aufs Zimmer kommen und verweigerte beharrlich der Schwester und dem Bruder den Zutritt. Als ihr aber am Freitag morgen Charlotte ein Billetchen hineinschickte, in dem sie ihr erklärte, daß sie für die Meyernsche Tanzgesellschaft am Sonnabend absagen wollten, da weder Heinrich noch sie selbst ein Vergnügen daran haben würden, wenn sie nicht dabei wäre, da ließ Frau Hedwig sagen, sie fühle sich heute ganz gesund und werde gleich herunterkommen.

Frisch und rosig, in einem äußerst kleidsamen Promenadenkostüm, kam sie zur Schwester in den Garten und forderte sie auf, sofort mit ihr nach der Stadt zu fahren, um noch einige kleine Einkäufe für die Balltoilette mit ihr zu besorgen. Und unterwegs sammelte sie feurige Kohlen auf Lottens Haupt, indem sie ihr zu Gemüte führte, daß sie trotz der erlittenen schweren Kränkung selbstlos und opferwillig genug sei, um der Schwester ihr Vergnügen und vielleicht sogar ihre Aussichten nicht zu verderben.

Charlotte dankte der Schwester mit einem gerührten Händedruck und lächelte still vor sich hin. — —

Am Freitag abend war ein fürchterliches Gewitter über Berlin und Umgegend niedergegangen und am Sonnabend morgen regnete es immer noch in Strömen. Dies war nun der Sonnabend, von dem Gaste in der Keithstraße mit ebenso quälender Ungeduld herbeigesehnt, als von den beiden Damen in der Tegeler Villa mit wachsendem Herzklopfen erwartet. Der Junker Aribert hatte es noch verhältnismäßig gut, denn er hatte mit den Vorbereitungen für die Gesellschaft reichlich zu thun, indem er teils mit Meyerns, teils allein oder mit der Schwester Karola, die schon am Donnerstag eingetroffen war, zahlreiche Besuche machte. Es war nämlich durchaus nicht leicht, die ein bis zwei Dutzend Menschen, welche ihm für die Gesellschaft erforderlich schienen, zusammenzubringen. Zahlreiche Einladungen waren unbeantwortet geblieben, weil die betreffenden Familien verreist waren. Mehrere hatten abgesagt und so galt es denn noch zu letzter Stunde, durch List und Ueberredungskunst einige tanzende Herren und Damen, sowie ein paar dekorativ wirkende ältere Herrschaften, welche mit einem gewichtigen Namen oder wenigstens mit Titeln und Orden versehen waren, herbeizulocken.

Etwas spät, nämlich erst am Freitag nachmittag waren die Schönbecks dazu gekommen, den Meyerns ihren Anstandsbesuch abzustatten. Aribert war außer sich, daß weder er, noch Karola, noch sein Schwager daheim gewesen waren. Frau Eva hatte die Herrschaften allein empfangen, und trotz ihrer Versicherungen vom Gegenteil, war Aribert durchaus nicht davon überzeugt, daß sie ihrer Verstimmung gegen die verführerische Witwe nicht irgendwie Ausdruck gegeben haben sollte; denn seine Schwester war in der ganzen Gesellschaft berühmt für ihre Meisterschaft in der Kunst, ihr mißliebige Leute mit eisiger Kälte zu behandeln.

Die Visite hatte übrigens kaum zehn Minuten gedauert und so hatte Frau Brümmer gar nicht Zeit gefunden, sich darüber zu wundern, daß die Frau Majorin nach einigen freundlichen Worten zu Charlotte fast ausschließlich mit ihrem Bruder sprach. Beide Schwestern waren nach ihrer Versöhnung ängstlich bemüht, jede Aussprache über gefährliche Gegenstände gänzlich zu vermeiden, und äußerlich möglichst ruhig zu erscheinen. Der Name Klinkenberg wurde zwischen ihnen gar nicht mehr ausgesprochen. Dabei waren sie aber alle beide innerlich höchst aufgeregt. — Frau Hedwig, weil sie immer noch glaubte, Charlotte könnte Ariberts bedeutungsvolle Worte übertrieben oder falsch ausgelegt haben, und Charlotte, weil sie sich Gewissensbisse darüber machte, der Schwester eine Hoffnung zu rauben. Wenn Hedwig nun den Junker wirklich liebte! . . Ja, warum denn nicht? Die Liebe zeigt ja so verschiedene Gesichter. Beneidenswert war Hedwigs Dasein gewiß nicht. Sie mußte sich recht überflüssig vorkommen und mit ihrem unruhigen Geiste, ihrem Bedürfnis nach heiterem Verkehr und nach angenehmen Aufregungen bei den stillen Leuten am Tegeler See sich gewiß recht unbehaglich fühlen. Eine neue Heirat wäre ein wahres Glück für sie gewesen. Warum sollte auch der junge Landedelmann nicht der richtige für sie sein? Er war ja doch gescheit, lebenslustig, hübsch und elegant, und dabei auch noch warmherzig, phantasievoll, sogar ein bißchen poetisch veranlagt und, wie es schien, seinem Beruf und der Arbeit, die er verlangte, mit ganzer Seele ergeben. Sie konnte eigentlich gar keine passendere Partie für sich erwarten, kaum einen Wirkungskreis finden, in dem sie ihr Wesen besser zur Geltung zu bringen vermocht hätte. Charlotte zweifelte nicht daran, daß alle die guten Eigenschaften, welche sie an Aribert entdeckt hatte, echt seien. Ein Verdacht, daß er sich etwa nur verstellen könne, kam ihr keineswegs. Sie hatte ja so wenig Männer kennen gelernt in ihrem Leben . . . und die beiden einzigen, welche sie wirklich kannte, nämlich ihr Vater und ihr Bruder, die waren so gänzlich ohne Falsch, so zuverlässig und ohne Hinterhalt, daß ihr aus der Vertrautheit mit so gutem Beispiel eine ruhige Zuversicht und Achtung vor der Würde der Männlichkeit erwachsen war. Die Eigenart ihrer Erziehung hatte es mit sich gebracht, daß sie sich über das andere Geschlecht weder romantische Illusionen machte, noch ihm mit zimperlicher Scheu oder bewußt koketter Zurückhaltung gegenübertrat; ein Mann war ihr zunächst einmal einfach Mensch gerade so gut wie eine Frau, und da sie über Menschen wie über Dinge im allgemeinen ein Urteil hatte, weit reifer und sicherer als es sonst junge Mädchen zu haben pflegen, so war sie durchs Leben gegangen ohne irgend welche Anfechtung durch ängstliche Zweifel oder schwüle Träume. So nahm sie denn auch diesen Herrn von Klinkenberg gerade so, wie er sich gab. Er hatte sie zunächst nur als Erscheinung aus einer fremden Welt interessiert und amüsiert. Aber erst seit er auf dem Heimweg vom Ausstellungspark so warm zu ihr gesprochen, hatte ihr Herz angefangen, sich ernstlich mit ihm zu beschäftigen. Zum erstenmal hatte sie sich einem Manne gegenüber als Weib gefühlt. Dies herzklopfende, plötzliche Bangen, dies wohlige Gefühl der Schwäche, verbunden mit dem seltsamen Reiz des Bewußtseins, einen hergelaufenen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020307/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG